

„Utopie ist kein wishful thinking“

Von [admin](#) | 14. Mai 2012 | Kategorie: [Uncategorized](#) | [Keine Kommentare](#) »

„Adorno-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung“ ist Titel eines Bandes, der kürzlich **im Verlag J.B. Metzler erschienen ist**. Ziel des Handbuchs ist ein neuer, unverstellter Blick auf das Werk des großen Philosophen, Gesellschafts- und Musiktheoretikers Theodor W. Adorno. *AlMa* hat mit einem der Herausgeber des Bandes, Prof. Dr. Johann Kreuzer vom **Institut für Philosophie der Universität Oldenburg**, über Adorno, sein Verhältnis zu anderen zeitgenössischen Philosophen und die Bedeutung von Utopien gesprochen.



Prof. Dr. Johann Kreuzer. Bild: Daniel Schmidt

AlMa: Herr Kreuzer, zur Zeit der Studentenrevolte gehörte es quasi zum intellektuellen Pflichtprogramm, sich an den Schriften Theodor W. Adornos abzuarbeiten. Wie aktuell ist Adorno heute noch?

Kreuzer: Adorno ist nach meiner Meinung nicht noch aktuell, sondern wieder aktuell. Die 1968er-Generation hat versucht, ihn als Vaterfigur zu beanspruchen. Auch als das misslang, las man Adorno noch mit Druck – dem Druck, sich gegen die verschuldete Elterngeneration mit den Opfern des Nationalsozialismus zu identifizieren. In den 1980er Jahren gab es dann eine Phase des intellektuellen Vaternozs, in der Adornos Ansätze entsprechend abgelehnt wurden. Diese Zeit ist zum Glück vorbei.

AlMa: Warum kam es nicht zu einem Bündnis Adornos mit der Studentenbewegung?

Kreuzer: Das reflektierte Adorno in einem Text aus dem Jahr 1969. Er trägt den bezeichnenden Titel „Resignation“. Resignation war der Vorwurf, den die Vorkämpfer der 1968er-Bewegung den älteren Vertretern der Frankfurter Schule, insbesondere Adorno, machten. Adorno geht in seinem Text auf diesen Vorwurf ein und besteht darauf, dass die Praxis der Theorie die Theorie sei. Statt ein politisches Programm zu liefern, wollte Adorno – um einen Ausdruck von Karl Kraus zu verwenden – „die Dinge zur Kenntlichkeit entstellen“. Am deutlichsten belegt das die mit Horkheimer verfasste „Dialektik der Aufklärung“. Hinzu kommt, dass Adorno sich den Aktionismen der Studentenbewegung auch deshalb verweigerte, weil er darin die totalitären Elemente sah.

AlMa: Was an Adornos Werk ist nur noch von historischer Bedeutung, was ist auch für die heutige Diskussion noch wichtig?

Kreuzer: Zeitgeschichte ist Adornos Rolle als Instanz gegen nationalsozialistische Eliten in der frühen Bundesrepublik. Auch seine Äußerungen zur Studentenbewegung sind an ihren historischen Kontext gebunden. Was seine Theorien betrifft, ist aus meiner Sicht seine These vom universalen Verblendungszusammenhang nicht bruchlos in die heutige Zeit zu übertragen. Oder denken Sie an den Aufsatz „Über den Fetischcharakter von Musik und die Regression des Hörens“, in dem Adorno einfach seine Ressentiments gegen den Jazz ausdrückt ...

Adornos Betonung des Nichtidentischen, das, was er Meditationen zur Metaphysik nennt, schließlich seine Theorie des Ästhetischen, all das ist weiterhin wichtig und unverzichtbar, wenn man unter gesellschaftlicher Selbstverständigung mehr versteht als die Wiederholung dessen, was ohnehin ist. So ist für Adorno Kunst keine reine Unterhaltungsveranstaltung, sondern Ausdruck gesellschaftlicher Erfahrung. Utopien spielen dafür eine bedeutende Rolle.

AlMa: Inwiefern?

Kreuzer: Das hat mit dem Einfluss Ernst Blochs auf Adorno zu tun. Das Verhältnis zwischen den beiden Philosophen war, trotz einer längeren Verstimmung, die Adorno verursacht hatte, solidarisch. Als bedeutend für seine intellektuelle Entwicklung nannte Adorno einmal Blochs Werk „Geist der Utopie“. Seinen Utopie-Begriff entwickelt Bloch darin aus dem, was er „Dunkel des gelebten Augenblicks“ nennt: Die Utopie ist für Bloch nicht etwas, das als Vorstellung zur gegebenen Wirklichkeit hinzuerfunden wird. Kein „wishful thinking“. Sondern das Hinaus-Sein über den Tellerrand des Gegebenen; das ist ein Teil unserer Erfahrung, auch und gerade wenn es noch nicht realisiert wurde. Es ist die Kunst, die diesen utopischen Überschuss in unserem Leben gewissermaßen verarbeitet.

AlMa: Können Sie ein Beispiel für das „Dunkel des gelebten Augenblicks“ geben?

Kreuzer: Jeder kennt diese Augenblicke in der Kindheit, die man Glückserfahrungen nennen könnte. Ich erinnere mich, wie ich als Kind einmal eine Stadt aus Sand gebaut hatte. Beim Spielen reflektierte dann plötzlich ein

Stück Glas den Strahl der Sonne. Diesem Lichtreflex eignete so etwas wie Evidenz, es war ein Erfüllungserlebnis. Von solchen Erfüllungserlebnissen sammeln wir viele in unserem Leben an und ahnen dabei, dass der Großteil unseres Lebens den Verheißungen dieser erfüllten Augenblicke nicht entspricht. Diese Ahnung umschreibt das „Dunkel des gelebten Augenblicks“.

AlMa: Die technische Entwicklung spielt für diese Art von Utopien keine Rolle?

Kreuzer: Dafür, Licht in das „Dunkel des gelebten Augenblicks“ zu bringen, ästhetische Erfahrungen zu machen, ist entscheidend, die alltäglichen Verdrängungsleistungen zu verringern. Was unseren Alltag in technokratische Regeln gießt, schadet dieser Wahrnehmung. Ansätze, die Gesellschaft ökonomisch perfekt durchzurationalisieren, nicht zuletzt auch marxistische, hat der späte Adorno sehr kritisch gesehen.

AlMa: Und gegenwärtige Erfindungen wie das Smartphone? Was ist von ihnen zu halten?

Kreuzer: Ich selbst besitze kein Smartphone, aber grundsätzlich habe ich nichts dagegen, wenn jemand ein solches Telefon hat und es sinnvoll einsetzt. Es ist ja eine enorme Erleichterung, wenn man große Datenmengen jederzeit an jedem Ort in Echtzeit zur Verfügung hat. Die andere Seite ist, um es mit Hegel zu formulieren, der Geist, der sich in der Verbreitung dieser technologischen Apparatur realisiert: Aus der Möglichkeit, jederzeit reagieren zu können, wird ein Reagieren-Müssen. Es gibt kein Außen dessen, was Tätigkeit ist, mehr – und damit auch immer weniger Freiraum zu Reflexion oder Besinnung.

AlMa: Und wir lassen das bereitwillig mit uns machen?

Kreuzer: Die Zustimmung der Beteiligten zu den Bedingungen ihres Funktionierens ist heute selbst ein ökonomischer Faktor, anders als im Manchester-Kapitalismus des 19. Jahrhunderts. Das Smartphone ist dafür nur ein besonders zugespitztes Beispiel. Ein anderer Bereich, für den dieser Zusammenhang wichtig ist, ist die Kultur: In seinem berühmten Aufsatz „Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit“ weist Walter Benjamin darauf hin, wie die Kultur Teil der ökonomischen Reproduktion geworden ist und wird. Adorno und Horkheimer haben das dann unter dem Stichwort „Kulturindustrie“ aufgegriffen.

AlMa: Benjamin ist ja neben Adorno ein weiterer Intellektueller, den zu lesen Ende der 1960er, Anfang der 1970er Jahre in der Studentenbewegung zum guten Ton gehörte. Was ist von Benjamins Werk geblieben?

Kreuzer: In der philosophischen Diskussion ist Benjamin heute nicht mehr so präsent. Sehr häufig nimmt dagegen die sozialwissenschaftlich orientierte Medientheorie auf ihn Bezug, vor allem auf den „Kunstwerk“-Aufsatz. Es gibt aber auch andere, vielleicht sogar gelungenere Texte von Benjamin, die auch heute noch aktuell sind: In seinem Essay „Der Erzähler“ stellt er dem Erzähler, der Geschichten und Tradition durch Erinnerung stiftet, das bloße Reagieren auf Reize gegenüber. Die Reaktion auf Reize ist auch Thema in Benjamins Aufsatz „Über einige Motive bei Baudelaire“ – hier wird sie einem erfahrungsbildenden Verhalten gegenübergestellt. Und damit wären wir wieder

bei der technischen Entwicklung und der Diskussion darüber, wie viel Raum sie uns noch zum Erinnern und jenem Erzählen lässt, in dem sich Geschichte bildet und präsent wird.

AlMa: Adorno ist in seinem Denken von Benjamin und Bloch beeinflusst worden. Welche Rolle spielt das für die Arbeit der Adorno-Forschungsstelle an der Universität Oldenburg?

Kreuzer: Eine sehr wichtige Rolle. Zu Walter Benjamin ist seit ein paar Jahren eine neue Ausgabe im Erscheinen, zu der ich als Herausgeber einen Band beitrage. Nach meiner Ansicht müssten auch verschiedene Denkmotive Ernst Blochs wieder stärker in die philosophische Diskussion eingebracht werden. 2010 haben wir deshalb eine zweibändige Auswahlangabe mit Texten Blochs veröffentlicht. Ein Projekt zu seinem Hauptwerk „Das Prinzip Hoffnung“ planen wir zurzeit, eine Kommentierung, die den ganzen Kontext mit einbezieht, z.B. die Dokumentation des Briefwechsels zwischen Bloch und dem damaligen Suhrkamp-Verleger, Siegfried Unseld.

AlMa: Worum ging es in dem Briefwechsel?

Kreuzer: Die Korrespondenz fand zu einer Zeit statt, als Bloch noch in der DDR, in Leipzig, lehrte. Er tauschte sich damals mit Unseld über die Veröffentlichung von „Das Prinzip Hoffnung“ in der Bundesrepublik aus. Teile dieses Briefwechsels zeigte mir vor einiger Zeit der Archivleiter des Ernst-Bloch-Zentrums in Ludwigshafen. Das muss man publizieren.

AlMa: In welchem breiteren Forschungskontext an der Universität Oldenburg ist die Adorno-Forschungsstelle tätig?

Kreuzer: Es gibt in Oldenburg die kritische Masse für einen Forschungsschwerpunkt zu den intellektuellen-Debatten in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Ein großer Erfolg sind die **Aktivitäten um das Karl-Jaspers-Haus**, die Heisenberg-Professur für vergleichende Ideengeschichte wird im Frühsommer besetzt. Neben dem Karl-Jaspers-Haus und der **Adorno-Forschungsstelle** ist dann in Oldenburg vor allem noch das **Hannah-Arendt-Zentrum** zu nennen. Die Arbeiten zu Carl von Ossietzky und **Kurt Tucholsky** sind bereits abgeschlossen, aber wir können auf die Erfahrung zurückgreifen, die dabei gesammelt wurde. Da ist also ein breiter Forschungskontext vorhanden – auch wenn es vermutlich großen Streit gegeben hätte, wenn man die damaligen Akteure – Arendt, Adorno und Bloch – in einen Raum gesetzt hätte. Wir haben's da besser, wir lesen auf, was aus diesen Spannungen produktiv herausgekommen ist.

Die Fragen stellte Matthias Echterhagen.

Richard Klein, Johann Kreuzer, Stefan Müller-Doohm (Hg.): Adorno-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Verlag J. B. Metzler, Stuttgart etc. 2011, 64,95 Euro.

- **[Bookmark on Delicious](#)**
- **[Recommend on Facebook](#)**